

4. Betrachtung der Ergebnisse auf Grundlage des theoretischen Fundaments

Im nun folgenden Kapitel werden die theoretischen Wissensbestände des zweiten Kapitels mit den in dieser Studie erworbenen und in Kapitel drei vorgestellten Erkenntnissen verbunden. Dabei sind sowohl Bestätigungen als auch Widerlegungen oder Neuheiten von besonderem Interesse. Die Diskussion wird sich zunächst auf die sichtbar gewordenen Ängste fokussieren und deren Wirkungsdynamiken im Beziehungs- und Kommunikationsgeschehen. Im Anschluss werden Erkenntnisse zur Anforderung an eine Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Fachkraft vor dem Hintergrund von Diskursen zu Risiko und Ungewissheit betrachtet.

4.1. Angstabbau durch Beziehung, Beziehung durch Dialog

Bevor geklärt wird, wie Eltern ihre Ängste abbauen könne, wird nochmal herausgestellt, welche Ängste sie haben. Auch wenn die hier durchgeführte Studie nicht explizit nach wirksamen Ängsten im Kinderschutz gefragt hat, haben die Interviews doch einiges dazu aus Sicht von vier Müttern hervorgebracht. Alle vier haben fast ausschließlich von diffusen Ängsten berichtet, die sich sehr ähnlich in der Studie „Angst im Kinderschutz“ finden.³²⁵ Es zeigt sich deutlich, wie die

325 Siehe Unterkapitel 2.3.

4. Betrachtung der Ergebnisse auf Grundlage des theoretischen Fundaments

Diffusität der Situationen, ihre verborgenen Elemente und ihre Unberechenbarkeit stark angustauslösend sind, wie es Ekmann beschreibt.³²⁶ Gleiches gilt für das damit verbundene Gefühl der Handlungsunfähigkeit, die geradezu Angst in Panik umschlagen lässt.³²⁷ Die Deckungsfähigkeit dieser Studie und der Studie „Angst im Kinderschutz“ gilt darüber hinaus für Ängste von Eltern, die mit Macht- und Ohnmachtsgefühlen einhergehen, mit Verlust und Trennung, mit der eigenen Schuld, mit Scham und damit, nicht genügend Hilfe zu bekommen.³²⁸ Dabei handelt sich ausschließlich um Ängste, die existenziell bedrohlich für die Eltern sind oder werden können.

Zudem ist die Verwobenheit dieser Angst mit der Angst vor der eigenen Schuld und dem Gefühl der Scham und der Angst, keine Hilfe zu bekommen wiederzuerkennen. Diese Gemengelage verschiedener absolut bedeutsamer Ängste findet sich sehr ähnlich in beiden Studien zu Ängsten im Kinderschutz wieder und bestätigen sich gegenseitig.³²⁹ Die Ängste scheinen sich sehr unmittelbar gegenseitig zu bedingen und zu befeuern und lassen sich auf der Grundlage des erhobenen Materials kaum abgrenzen.

Es sind innerhalb dieser Wirkmächte durch die hier vorliegende Studie Facetten sichtbar geworden, die in der vorhergegangenen Studie nicht benannt sind. Dies betrifft beispielsweise die Angst vor der Bewertung durch die Fachkräfte bzw. das Gefühl der Abwertung im Vergleich mit ihnen in Bezug auf Status und Lebenswelt. In dieser Angst zeigen sich Parallelen zu Schwarzers Konzept der öffentlichen Selbstaufmerksamkeit.³³⁰ Insbesondere drei der vier Interviewten haben Sorgen beschrieben, wie sie von den Fachkräften verstanden und wahrgenommen werden und haben sich durch diesen Zustand der öffentlichen Selbstaufmerksamkeit unterschiedlich stark geängstigt.

326 Siehe Unterkapitel 2.3., S. 1

327 Siehe Unterkapitel 2.1., S. 19

328 Siehe Unterkapitel 2.3., S. 37–50

329 Siehe Unterkapitel 2.3.

330 Siehe Unterkapitel 2.1., S. 13f.

Die existenzielle Bedeutung³³¹ der meisten Ängste erscheint auch hier als Anlass, sämtliche Strategien darauf auszurichten, dass es nicht zu diesem Verlust kommt. So lassen sich sämtliche Vernebelungstaktiken und vorsichtige Annäherungsversuche der Eltern wiedererkennen, wie sie bereits in verschiedenen Studien untersucht worden sind. Mit den hier vorliegenden Ergebnissen lässt sich erneut zeigen, dass Eltern zu Beginn des Kontaktes großes Misstrauen und große Ängste haben und bereits die Kontaktaufnahme mit Stress verbunden ist.³³² Insbesondere ist dies gegenüber den Fachkräften von Jugendämtern der Fall, was sicherlich mit deren Rückgebundenheit an die Organisation und die damit verknüpfte Staatsmacht³³³ zu tun hat und generalisiertes Misstrauen begründet.³³⁴ Durch die damit verbundene Autorität der Fachkräfte kann sich die Angst im Zusammenhang mit dem Zustand der Selbstaufmerksamkeit noch verstärken, was in Interview 1 und 3 zu erkennen ist. Vielleicht ist es für die Interviewten auch deshalb so schwer gewesen, sich vorzustellen, dass Fachkräfte ängstlich sein könnten oder ohnmächtig, so wie sie selbst. Zudem verstärkt das Empfinden von Scham das Empfinden, wertlos und machtlos zu sein.³³⁵ Schuld, Scham und Trennungsängste wirken sich ebenfalls unmittelbar auf die Kontaktaufnahme zur Fachkraft aus, da sie im Zweifelsfall urteilt, bestraft, bewertet und trennt. Zumindest schreiben ihnen Eltern diese machtvolle Kompetenz zu und erwarten eine entsprechende Reaktion, während sie auf Hilfen, Verständnis und Entschuldigung hoffen.

Es braucht Mut, um sich trotz der eigenen Ängste auf den Weg zu machen. An dieser Stelle ist der „Elternmut“ in Erscheinung getreten, mit dem sich die vier Mütter auf den Weg in den Kontakt begeben haben. Er scheint eine bedeutende Komponente zu sein, die in der vorhergehenden Studie nicht so deutlich geworden ist. Zwei der interviewten Mütter haben sogar mutig um die Herstellung eines Kontaktes zum Hilfesystem gekämpft und dafür einiges von sich Preis gegeben.

331 Siehe Unterkapitel 2.3., S. 39

332 Siehe Unterkapitel 2.4., S. 49

333 ebd.

334 ebd.

335 Schwarzer, 1993, S. 122

4. Betrachtung der Ergebnisse auf Grundlage des theoretischen Fundaments

Interessanterweise erlebte keine der interviewten Mütter eine Form der Feindseligkeit sich selbst gegenüber, wie man hätte vermuten können. In Unterkapitel 2.1. und 2.2. sind verschiedene sowohl psychologische als auch gesellschaftliche Prozesse beschrieben, die die spaltende Wirkung von Ängsten erklären. Demnach kann Angst dazu führen, dass sich ein Individuum mit seiner Bezugsgruppe verbindet und die Außenwelt als feindlich konstruiert.³³⁶ Dies hätte den Interviewten von Seiten der Fachkräfte entgegengebracht werden können. Dieser Verlauf ist in den vorliegenden Fällen nicht zu erkennen. Vielmehr hatten die Interviewten große Schwierigkeiten, überhaupt von den Fachkräften wahrgenommen zu werden. Welche Gründe dafür zu finden sind, wäre reine Spekulation. Es ist aber zu erkennen, dass die Fachkräfte der in diesen Fällen beteiligten Jugendämter überwiegend entweder durch Nicht-agieren, durch Wechsel der Personen oder aus anderen Beweggründen kaum eine solide Beziehung mit den Interviewten aufgenommen haben.

Die meisten benannten Ängste stehen in direkter Verbindung mit einem asymmetrischen Verhältnis der Akteur:innen. Die starke Ordnungs- und Machtverhältnisse strukturierende Kraft von Ängsten³³⁷ ist auch in dieser Studie mehr als deutlich zu erkennen. Sie führt dazu, dass ein Gefälle von Macht und Ohnmacht entsteht, wobei sich die Eltern sowohl in der Studie „Angst im Kinderschutz“ als auch in dieser Studie gerade zu Beginn des Prozesses als sehr ohnmächtig empfunden haben gegenüber den Fachkräften. Es konnte mit der hier vorliegenden Studie ergänzend festgestellt werden, dass ein asymmetrisches Verhältnis zwischen Eltern und Fachkräften ein Fundament darstellt, das aufgrund seiner Schiefelage auf Seiten der Befragten große und existentiell bedrohliche Ängste wirksam werden lässt, die auch in diesen Fällen handlungsleitend waren. Je haltloser die Beziehung zwischen Fachkraft und Elternteil gewesen ist, desto größer sind die existenziell bedrohlichen Ängste der Eltern geworden. Andersherum ist dieser Zusammenhang genau so deutlich geworden, denn es gilt in allen vier Fällen

336 Siehe Unterkapitel 2.2.

337 Siehe Unterkapitel 2.2., S. 21, Unterkapitel 2.3., S. 43, Unterkapitel 2.4., S. 53

auch, dass die Ängste abgebaut worden sind, sobald die Asymmetrie der Beziehung zu Gunsten einer Gegenseitigkeit aufgeweicht worden ist.³³⁸ Eine möglichst machtsymmetrische Beziehung ist demnach in der Lage, Ängste auf Seiten der Eltern zu mildern.

Die positive Auswirkung einer robusten Beziehung, die von gegenseitiger Wertschätzung und Anerkennung getragen wird und in die sich alle persönlich einbringen, ist bekannt.³³⁹ Die Ergebnisse dieser Studie zeigen zudem, dass sie angstmildernd wirken kann. Genaugenommen zeigen sie sogar, dass ausschließlich auf der Ebene der Beziehung ein Abbau von Ängsten auf Seiten der Eltern stattfinden kann. Ohne eine Angleichung von Macht- und Ohnmachtsverhältnissen können sich Eltern nicht als gleichwertig akzeptiert erleben, was unabdingbar ist, um Ängste zu verlieren. Dazu ist es hilfreich, Eltern aktiv von der Last der Schuld zu befreien, sie nicht zu beschämen und ihnen Hilfen anzubieten. Ohne diese Last auf der einen Seite der Beteiligten kann die Waage der Macht sich etwas eher in der Mitte einpendeln, zeigen die Ergebnisse dieser Studie eindeutig in allen untersuchten Fällen.³⁴⁰ Dies zeigt darüber hinaus, dass die Kooperation und der Kontakt gelingen müssen, wenn Ängste abgebaut werden sollen und dass sie gleichzeitig gelingen können, obwohl Ängste zu Beginn bestehen. Wie im Unterkapitel 2.4. bereits verdeutlicht, ist die Bedeutung der Herstellung einer möglichst gleichberechtigten und persönlich geprägten Beziehung wesentlich, damit die Hilfen gelingen. Die Auswertung der vier Interviews in dieser Studie bestätigt eindeutig, wie stark positiv sich diese Gütekriterien der Beziehung zwischen Elternteil und Fachkraft auf die Qualität des Hilfebündnisses auswirken. Die Qualität des Bündnisses bestimmt maßgeblich darüber, wie groß die Ängste auf Seiten der Eltern sind, wie sich hier gezeigt hat.³⁴¹

Die Parallelen zur Studie „Angst im Kinderschutz“ liegen in den Ängsten an sich, die nahezu identisch in beiden Studien hervorgetre-

338 Siehe Unterkapitel 3.3.3., S. 112f.

339 Siehe Unterkapitel 2.4., S. 50–59

340 Siehe Unterkapitel 3.3.3., S. 112f.

341 Siehe Unterkapitel 3.3.3., ebd.

4. Betrachtung der Ergebnisse auf Grundlage des theoretischen Fundaments

ten sind, in deren Auswirkungen auf die Beziehungsdynamik sowie in deren handlungsleitenden Auswirkungen auf die Kommunikation. Die Kommunikation wird hier quasi zum Schlüsselwerkzeug, mit dem der Kontakt in seiner Intensität und Qualität von allen beteiligten Akteur:innen gesteuert werden kann und gesteuert wird.³⁴² Hat bereits die Studie „Angst im Kinderschutz“ herausgestellt, dass Eltern aus Angst schweigen, vertuschen, vorsichtig die Intentionen der Fachkräfte und ihre Vertrauenswürdigkeit testen,³⁴³ so sind auch in den hier vorliegenden Interviews diese Verhaltensweisen als Schutzmechanismen aufgetreten.³⁴⁴ Vor der Kontaktaufnahme hat ein großes Misstrauen der Mütter gegenüber den Fachkräften bestanden, sie würden für die Trennung der Familie sorgen. Dinge zu verschweigen und für sich zu behalten, um sich bezüglich dieser Gefahr sowie eigener Schuld- und Schamgefühle zu schützen, ist ebenfalls in allen Interviews wiedergefunden worden. Auch hier führten starke Ängste dazu, sich vorsichtig zu verhalten und entsprechend wenig zu erzählen. Teilweise ist die Kehrseite dessen sichtbar geworden, wenn die Interviewten es als beschämend und unangenehm beschrieben, etwas von sich und der Situation preisgegeben zu haben, ohne auf gewachsenes Vertrauen setzen zu können. Nicht zu kommunizieren ist demnach einerseits Schutz und andererseits möglicherweise ein Signal akuter Angst.

Vorsichtiges Kommunizieren, ein bisschen was von sich zeigen und herausfinden, was die Fachkräfte damit machen, wurde von den Interviewten als Mittelweg genutzt, um den Weg für Hilfen zu öffnen, ohne sich in Gefahr zu begeben. Ihr Entgegenkommen bestand darin, durch bewusste Kommunikation etwas anzubieten. Als Entgegenkommen der Fachkräfte ist verstanden worden, wenn positive Rückmeldungen von diesen kamen und Bestärkendes geäußert worden ist.³⁴⁵ Kleinigkeiten können demnach bereits große Wirkung entfalten und Ängsten Linderung verschaffen. Darüber hinaus wirkt sich nach der Auswertung der

342 Siehe Unterkapitel 3.3.1., S. 112f.

343 Siehe Unterkapitel 2.3., S. 43f.

344 Siehe Unterkapitel 3.3.1., S. 97f.

345 Siehe Unterkapitel 3.3.2., S. 118

hier vorliegenden Interviews jede Form der Kommunikation positiv aus, die offensiv auf Ängste der Eltern eingeht. Gleiches gilt für die mit den Ängsten verbundenen unangenehmen Empfindungen der Schuld und der Scham. Diese Erkenntnis wirkt banal und folgerichtig, nach allem, was schon in Erfahrung gebracht worden ist. Allerdings zeigt sich in den analysierten Fällen auch, wie selten dies geschieht. Eine ruhige, empathische Art der Kommunikation ist keinesfalls Standard in den vier Fällen gewesen. Die Fachkräfte kommunizieren offenbar je nach eigenem Rollenverständnis sehr unterschiedlich. In den vier Interviews konnte jedoch gezeigt werden, dass der Effekt auf Seiten der Eltern sich nicht unterschieden hat. Egal welche Fachkraft sich den Eltern kommunikativ zugewandt hat, ist dies auf Seiten der Eltern wahrgenommen und gewürdigt worden. Es hat stets umgehend zu mehr Vertrauen geführt und zum Abbau von Ängsten. Dies wiederum wirkt sich unmittelbar auf die Festigung der Kooperationsbeziehung aus, wie bereits hervorgehoben worden ist.³⁴⁶

Die Qualität der Beziehung und der Kommunikation scheinen die größten Auswirkungen darauf zu haben, wie stark Ängste sind und wie gut die Kooperation dennoch gelingen kann. In Unterkapitel 2.4. sind die Kernkompetenzen des Dialogs als Haltung und als Methode dargestellt.³⁴⁷ Zieht man sie heran, kann man nicht umhin festzustellen, dass sie die Ebenen der Beziehung und der Kommunikation nahezu perfekt in sich vereinen. Vergleicht man die Kompetenzen des Dialogs mit den Auswertungsergebnissen dieser Studie werden sie hier erneut bestärkt und um den Aspekt erweitert, dass sich gleichzeitig Ängste abbauen lassen, wenn der Dialog zum Zuge kommt. Denn immer da, wo Eltern sehr positiv im Sinne von verbunden und ohne Angst oder mit wenig Angst auf die Kommunikation reagiert haben, ist diese von Respekt, Anerkennung, Wertschätzung, Entlastung, Empathie oder ähnlichen Kompetenzen geprägt gewesen. Dabei fällt den Fachkräften die Rolle zu, diese Regulationsmechanismen zu kennen und sie für die Entwicklung einer tragfähigen Kooperationsbeziehung zu nutzen. Eine

346 Siehe Unterkapitel 3.3.1., S. 112f.

347 Siehe Unterkapitel 2.4., S. 57–64

Kommunikation, die den Gütekriterien des Dialogs entspricht, kann nach den Erkenntnissen der hier vorliegenden Forschung sehr hilfreich sein, um Eltern im Aufbau von Vertrauen und dem Abbau von Ängsten zu unterstützen, da sie eine persönliche Begegnung zweier oder mehrerer Menschen ermöglicht, die von gegenseitigem Interesse und der Anerkennung der Sichtweisen und Empfindungen der oder des anderen getragen wird.³⁴⁸ Die Wirkung der öffnenden und verbindenden Effekte des Dialogs wird auch überall dort in den ausgewerteten Interviews sichtbar, wo dieser keine Anwendung findet. Denn diese Studie zeigt, dass sich Eltern ihrerseits zurückziehen könnten, wenn sie sich nicht angenommen oder sogar abgelehnt fühlen und insbesondere dann, wenn sie sich ohnmächtig erleben und massive existenzielle Ängste ausstehen. Der Zusammenhang ist eindeutig in allen vier Fällen herzustellen. Je fragiler die Kooperationsbeziehung ist, umso größer werden die Ängste auf Seiten der interviewten Mütter. Gleiches gilt für die Kommunikation, denn je weniger Kommunikation stattfindet umso stärker werden die Ängste der Interviewten. Es braucht also den tatsächlichen persönlichen Kontakt, den die Fachkraft aktiv und gleichsam sensibel gestalten muss, um Ängste auf Seiten der Eltern abbauen zu können. Sich dabei im Dialog zu begnügen, kann sehr hilfreich sein.

Auf Grundlage einer soliden und solidarischen Beziehung ist es möglich und vielleicht sogar förderlich, über die Ängste der Fachkraft zu sprechen. Wenn sie einen Zeitpunkt und ein Qualitätsniveau der Beziehung erreicht, wo die Eltern Gegenseitigkeit erwarten und ertragen können, kann sie sich mit ihren eigenen Ängsten zeigen und dadurch möglicherweise die Beziehung weiter stärken und den Dialog über mögliche Hilfen öffnen.³⁴⁹ Die direkte Konfrontation mit eigenen Ängsten der Fachkraft in eine fragile Beziehung eingebettet, könnte Eltern in absolute Panik versetzen und in die Flucht schlagen.³⁵⁰ Es ist nach Erkenntnissen dieser Studie nicht einfach möglich, eigene Ängste als Fachkraft auf den Tisch zu packen. Es kommt darauf an, wem man

348 Siehe Unterkapitel 3.3.1., S. 112f.

349 Siehe ebd.

350 Siehe Unterkapitel 3.3.2., S. 110

4.2. Beziehung und Dialog – Risiko und Ungewissheit

sie zumutet, wann man sie zumutet, wie man sie kommuniziert und ob man gleichzeitig Handlungsfähigkeit transportiert.

Durch die Erkenntnisse der hier vorgenommenen Auswertungen, sind einerseits die Beziehung und andererseits der Dialog als besonders bedeutsame Bezugspunkte von wirksamen Ängsten auf Elternseite auszumachen. Betrachtet man diese sehr starke wechselseitige Wirkungsweisen vor dem Hintergrund der fach- und gesellschaftspolitischen Kontexte, die im Unterkapitel 2.2. aufgegriffen sind, wird eine große Diskrepanz zwischen den hier entdeckten Herausforderungen und so mancher aktuellen Entwicklung im Kinderschutz sichtbar.

4.2. Beziehung und Dialog – Risiko und Ungewissheit

Die große Einflussnahme der Risikodiskurse, die eher der Logik der rationalen Berechenbarkeit und statistischen Auswertung folgen, tut dem Kontakt sich ängstigender Menschen im Kinderschutz nicht gut, wenn man die her gewonnenen Erkenntnisse heranzieht. Die impliziten Mechanismen einer Risikologik sind mit den hier vorliegenden Ergebnissen nur schwer vereinbar. Keines der interviewten Elternteile hat sich eine sichere Prognose für die Entwicklung der Kinder oder der familiären Situation gewünscht. Sie sind vielmehr alle im Moment der Hoffnungs- und Kraftlosigkeit verstrickt gewesen und konnten gerade noch genug Mut fassen, um sich Hilfe zu holen. Dabei sind sie sich selbst der Komplexität ihrer Situation durchaus sehr bewusst gewesen, auch ihrer eigenen Anteile und der Bedrohung durch die Zukunft. Dennoch ist das, was sie in dem Moment gefordert haben, eine tragfähige Beziehung zu helfenden Personen gewesen, die Wege aufzeigen. Das ist eine prozessorientierte und beziehungstheoretische Sichtweise, die da eingebracht wird auf der Basis von Emotionen. Möglicherweise spiegelt sich in diesem starken Wunsch nach haltgebender Beziehung tatsächlich eine spürbare Individualisierung von Risiken und Ängsten wider, wie Bude sie beschreibt.³⁵¹ Explizit bestätigen kann diese Studie

351 Siehe Unterkapitel 2.2., S. 21ff.

4. Betrachtung der Ergebnisse auf Grundlage des theoretischen Fundaments

dies zwar nicht. Aber sie zeigt doch, dass die Skepsis der Eltern gegenüber Hilfen sehr groß ist und sie zwar auf Hilfen hoffen, aber kaum damit rechnen. Nur zeigt sich anhand der hier vorliegenden Ergebnisse, dass die Antwort auf diese Bedürfnisse nicht rational gegeben werden kann. Keine Interviewte hat eingebracht, über Wahrscheinlichkeiten zum Gelingen der Hilfen aufgeklärt werden zu wollen, um Sicherheit zu erfahren. Auch tauchten keine Fragen dazu auf, in wie vielen Fällen, sozialpädagogische Familienhilfe den Schutz und den Verbleib eines Kindes im elterlichen Haushalt sicherstellen konnte oder Fragen nach ähnlichen statistische Annäherungswerten. Rationalität erscheint aus Elternperspektive nicht hilfreich, um Ängste abzubauen und macht es nahezu unmöglich, in den Kontakt zu kommen. Sie bleibt als Lösungsansatz ausschließlich den Fachkräften vorbehalten.³⁵² Nur über den Kontakt kann den Eltern Sicherheit gegeben werden, zeigt diese Studie in allen vier Fällen uneingeschränkt. Aus der Perspektive der interviewten Mütter sollten sich derart über rationale Risikologiken distanzierte Fachkräfte jedoch hüten, eigene Ängste in die Kommunikation einzubringen, um den fragilen Kontakt und damit den Schutz des Kindes nicht zu gefährden. Damit bleibt es für sie schwierig, eigene Ängste so zu nutzen, dass sie den Hilfeprozess positiv beeinflussen könnten. Fachkräfte, die ihrerseits distanziert und möglicherweise oberflächlich bleiben wollen, sollten sich dieser Studie zufolge mit ihren Ängsten ausschließlich im Kontakt mit Kolleg:innen oder für sich bewegen. Diese Tendenz ist in der Studie „Angst im Kinderschutz“ ebenfalls von den Teilnehmenden erarbeitet worden.³⁵³ Der eigenen Angst in einem ungewissen Feld und in unübersichtlichen Situationen mit Ratio und Distanz zu begegnen, scheint eine naheliegende Reaktion auf Seiten der Fachkräfte zu sein. Allerdings werden so große Chancen vertan, in beängstigenden Kinderschutzsituationen, gemeinsam mit den familialen Akteur:innen aus der Krise herauszugehen. Konzepte des Kinderschutzes, die die Beziehung zwischen Fachkraft und Eltern nicht organisieren oder sogar verhindern, verpassen die Gelegenheit

352 Siehe Unterkapitel 2.2., S. 32f., Unterkapitel 2.3., S. 44–47

353 Siehe Unterkapitel 2.3., S. 44–47

zur solidarischen Gegenerfahrung des Bündnisses und verbleiben bei der spaltenden Wirkung der Angst.³⁵⁴ Im ungünstigsten Fall schüren sie, selbst auf der Flucht und hinter Schreibtischen verschanzt, weitere Ängste auf Seiten der Eltern, die wiederum ihrerseits mit Rückzug reagieren, was wiederum die Ängste der Fachkräfte schüren könnte. Dieser Teufelskreislauf einer sich gegenseitig ängstigenden Beziehungsdynamik ist bereits in der Studie „Angst im Kinderschutz“ erkannt worden.³⁵⁵ Sie wird durch die hier vorliegenden Befunde eindeutig bestätigt. Der Wunsch nach Sicherheit auf Fachkräfteseite ist vollkommen nachvollziehbar. Wie im Kapitel 2 gezeigt, haben Fachkräfte vielfache Gründe, sich in Kinderschutzkontexten zu ängstigen und zu fürchten. Die Zukunft der Familien, mit denen sie es zu tun haben, ist absolut ungewiss. Die Entwicklung Einzelner und erst recht die Entwicklung des Familiensystems ist nicht berechenbar. Gigerenzer unterscheidet, wie oben gezeigt, zwischen Risiko und Ungewissheit und schlägt vor, in ungewissen Situation lieber auf der Grundlage guter Faustregeln und der eigenen Intuition zu handeln.³⁵⁶ Sich im Kinderschutz an der eigenen Intuition zu orientieren und Risikoeinschätzungsskalen fallenzulassen und etwas mehr Vertrauen in die Kompetenz und Motivation der Eltern zu geben, käme einer Kehrtwende gleich. Beseht man den aktuellen Diskurs zum Kinderschutz findet man Strömungen, die sich dieser Kehrtwende sicherlich anschließen würden.³⁵⁷ Allerdings müssten die Kinderschutzsysteme sich einer komplett anderen Handlungslogik öffnen, die vielmehr situativ handelt und Entscheidungen verantwortet und weniger prognostisch. Eine Logik, die in westlichen Kulturen nicht sonderlich verbreitet erscheint.

Es sind viele Widersprüche deutlich geworden, was die Handlungslogiken und Bedürfnissen der Akteur:innen im Kinderschutz betrifft. Jedoch erscheint eine gelingende Kooperation im Kinderschutz absolut möglich und sogar beziehungsfestigend, trotz mehrseitiger Ängste im

354 Siehe Unterkapitel 2.2., S. 29, auch S. 45ff.

355 Eggers, 2017, S. 12f.

356 Siehe Unterkapitel 2.2., S. 24f.

357 Siehe Unterkapitel 2.4.

4. Betrachtung der Ergebnisse auf Grundlage des theoretischen Fundaments

Kinderschutz. Das folgende Kapitel versucht, abschließende und ausblickende Schlussfolgerungen aus dieser Diskussion abzuleiten.